

Promovieren in der Religionswissenschaft?

Ein kleiner Ratgeber zu zentralen Fragen in der Anfangsphase des Promovierens

von Isabel Laack

Stand: Juli 2011

Inhaltsverzeichnis

Will ich promovieren?	1
Promotion als Berufsqualifikation?	3
Wo promovieren?	5
Wie finde ich eine Doktormutter?	6
Zur Promotionsordnung der Philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg	7
Finanzierung	9
Inhaltliche Themenfindung	13
Das Exposé	16
Fragen des Projektmanagements	20
Typische Herausforderungen im Leben einer Doktorandin	22
Zusatzqualifikationen	24
Ein Wort zum Abschluss	25
Literaturhinweise	25

Will ich promovieren?

Will ich promovieren? Warum will ich promovieren? Worin wurzelt meine Motivation?

Dies sind die ersten Fragen, die sich jede¹ stellen sollte, die mit dem Gedanken spielt zu promovieren. Das gilt zunächst für alle Fächer gleichermaßen. In Bezug auf Geistes- bzw. Kulturwissenschaften wie die Religionswissenschaft sind diese Fragen jedoch umso dringender zu beantworten, dauert eine Promotion hier doch meistens drei bis vier Jahre und sind die Anforderungen an die Selbständigkeit höher als etwa in vielen Naturwissenschaften. Zu promovieren erfordert nicht nur einen intensiven Arbeitseinsatz, sondern auch eine große Ausdauer, mit der ich mich mehrere Jahre lang einem Thema widmen und mich selbst organisieren muss. Vor allem anderen sollte ich mich also aufrichtig selber prüfen, ob meine Motivation wirklich stark genug ist, um eine Promotion durchzuhalten. Helga Knigge-Illner schreibt dazu in ihrem Ratgeber *Der Weg zum Dokortitel*²:

¹ Die Autorin entschied sich dazu, im vorliegenden Text ausschließlich die weiblichen Formen zu verwenden, in denen jedoch beide Geschlechter eingeschlossen sein sollen.

² Knigge-Illner, Helga 2002: *Der Weg zum Dokortitel. Strategien für die erfolgreiche Promotion* [campus concret 64], Frankfurt / New York: Campus.

Eine Doktorarbeit lässt sich nicht nebenbei verwirklichen, sondern verlangt einen enormen Energieaufwand und eine hohe Arbeitsmoral. Wenn Sie sich ernsthaft darauf einlassen, wird sie über kurz oder lang zu einer zentralen Aufgabe, zu Ihrem Lebensmittelpunkt. Für diese Aufgabe benötigt man sehr bedeutungsvolle Motive, eine starke Leistungsmotivation und volles Engagement. (Knigge-Illner 2002: 20)

Knigge-Illner (2002: 20f) unterscheidet dabei zwischen *intrinsischer* und *extrinsischer Motivation*: Eine *intrinsische* Motivation wird aus dem inhaltlichen und methodischen Interesse an wissenschaftlicher Forschung und intellektueller Problemlösung gespeist, d. h. ich möchte promovieren um des Promovierens willen. Eine *extrinsische* Motivation sieht das Promovieren als Mittel an, bestimmte Ziele zu erreichen, wie z. B. einen Dokortitel, eine Berufsqualifizierung, der Wunsch nach Anerkennung durch andere, das Gefühl, Erwartungen erfüllen zu müssen, oder auch mangelnde Alternativen. Extrinsische Motive sind zwar nicht hinderlich auf dem Weg zur Promotion, reichen allein jedoch nicht aus. Nur intrinsische Motivationen sind eine ausreichende Quelle für die Kraft, die nötig ist, um die große Herausforderung des Promovierens zu bestehen.

Neben der Reflexion meiner Motivation sollte ich mich ebenfalls fragen, ob ich die nötigen Fähigkeiten mitbringe, die zum Promovieren erforderlich sind, und ob mir das wissenschaftliche Arbeiten Freude bereitet: Setze ich mich gerne mit einem Thema aus meinem Fach auseinander? Bin ich so entdeckungsfreudig und wissbegierig, dass ich unbedingt eine eigene kleine Forschung durchführen will? Liegen mir die einzelnen Arbeitsschritte wie das Recherchieren, die Auseinandersetzung mit Literatur, das Anwenden spezifischer Fachmethoden, das schriftliche Argumentieren und Ausformulieren meiner Ideen, das wissenschaftlich exakte Arbeiten und die mehrfachen Überarbeitungsschritte des erstellten Textes? Habe ich genug Ehrgeiz, eine gestellte Aufgabe zu Ende zu bringen, mich in ein Thema zu vertiefen und bei inhaltlichen Problemen nicht mehr loszulassen, bis eine Lösung gefunden ist? Kann ich meinen Arbeits(all)tag selbst organisieren, mich aus eigenem Antrieb zum Arbeiten motivieren? Fasziniert mich die Möglichkeit, ein größeres Projekt zu planen oder schreckt sie mich eher ab?

Für die Beantwortung dieser Fragen ist es hilfreich, sich das im Rahmen des Studiums erhaltene Feedback von Dozentinnen zu vergegenwärtigen oder sie noch einmal gezielt auf ihre Einschätzung meiner Fähigkeiten hin zu befragen. Bringe ich genug Potential und Talent zum Promovieren mit? Und wenn ich bezüglich einzelner der aufgezählten Felder an meinen Stärken oder meiner Motivation zweifele, sind sie hinsichtlich der anderen stark genug, um das ausgleichen zu können? Falls nicht, ist es sinnvoll, sich zu überlegen, ob zu promovieren wirklich das Richtige für mich ist. Es gibt auch zahlreiche andere Wege, sich beruflich weiter zu qualifizieren (siehe nächster Abschnitt), die für viele Berufsfelder sogar sinnvoller sind.

Neben der Klärung der Motivation und einer ehrlichen Einschätzung der eigenen Fähigkeiten sind außerdem Fragen der Lebensgestaltung zu stellen. Welche beruflichen und privaten Ziele verfolge ich? Passt der Lebensabschnitt der Promotion (der unversehens länger werden kann als ursprünglich geplant) in meine Lebensplanung? Möchte ich noch einmal ins Ausland und lässt sich das mit einem Promotionsprojekt vereinbaren? Ist der zeitliche und räumliche Gestaltungsspielraum, den eine Doktorarbeit meistens lässt, attraktiv für mich? Wünsche ich mir mehr Sicherheit in Bezug auf die Finanzierung des Lebensunterhaltes? Wünsche ich mir vielleicht statt der Unsicherheit einer Promotion, möglichst bald ins Berufsleben einzusteigen, etwas zu bewirken, ideelle und finanzielle Anerkennung zu erhalten, mir etwas leisten zu können, geregelte Arbeitszeiten und eine klare Trennung von Arbeit und Freizeit zu haben? Inwiefern stimmen meine Bedürfnisse mit denjenigen meines Partners oder meiner Partnerin überein? Besteht Kinderwunsch? Wie ließe sich dieser mit einer Promotion vereinbaren? Möchte ich bis danach warten oder beides miteinander verbinden? Kann die Kinderbetreuung unter den Partnern aufgeteilt werden und gibt es evtl. Großeltern oder andere, die unterstützend wirken können? Auf welche Betreuungsangebote von Seiten der Universität oder der Stadt kann ich zurückgreifen?

Promotion als Berufsqualifikation?

Ist eine intrinsische Motivation zum Promovieren vorhanden, ist es ratsam zusätzlich zu klären, ob eine Promotion im Rahmen der eigenen Berufsvorstellungen sinnvoll ist und als Weiterqualifizierung im angestrebten Berufsfeld dient.

Für eine akademische Laufbahn ist sie unumgänglich. Möchte ich eine akademische Laufbahn anstreben? Z. Zt. ändert sich in der deutschen Hochschullandschaft sehr viel, ausgelöst durch den Bologna-Vertrag, in dem die EU-Staaten beschlossen, ihre Universitätsausbildungen kompatibel zu gestalten. Die Umstellung auf Bachelor- und Master-Studiengänge hat z. T. immense Auswirkungen auf die geistes- und kulturwissenschaftlichen, insbesondere die „kleinen“ Fächer. An vielen Universitäten kann z. B. in Religionswissenschaft kein Bachelor-Abschluss mehr gemacht werden. Stattdessen haben sich oft mehrere kleine Fächer zu Bachelor-Programmen wie „Kulturwissenschaften“ oder „Kulturen Südasiens“ zusammengeschlossen und erst im Master kann dann eine Spezialisierung auf Religionswissenschaft vorgenommen werden. Durch finanzielle Umschichtungen werden die Stellen v. a. im sogenannten „Mittelbau“ immer stärker reduziert. Gleichzeitig steigen die Belastungen für die Professorinnen, sowohl was die Studierendenbetreuung und die

Lehrverpflichtungen angeht, als auch in Bezug auf Management- und administrative Aufgaben. Angesichts dieser Lage ist es durchaus angebracht, sich zu überlegen, ob eine Universitätskarriere tatsächlich dem eigenen Berufswunsch entspricht, oder ob ich eher aus einem Mangel an bekannten Alternativen „an der Uni geblieben“ wäre. Wie groß sind neben der Motivation das eigene Potential und die Chancen, eine der begehrten Stellen zu bekommen? Ist die akademische Welt jedoch das Ziel der eigenen beruflichen Wünsche und Fähigkeiten, sollte ich allen Unkenrufen zum Trotz eine positive Haltung gegenüber der Zukunft einnehmen. Veränderungsprozesse beinhalten immer auch ein hohes Potential für Verbesserungen und völlig neue Perspektiven. Der Wissenschaftsrat hat vor Kurzem (Januar 2010) eine Empfehlung abgegeben, in der die Bedeutung des Faches Religionswissenschaft sehr hoch eingeschätzt und sein Ausbau gefordert wird.³ Warten da nicht viele Chancen auf Religionswissenschaftlerinnen, Universitätslandschaft und Gesellschaft mit zu gestalten?

Auch für eine berufliche Laufbahn außerhalb der Universität kann eine Promotion dienlich sein. In manchen Berufsfeldern erhöht ein Dokortitel die Einstellungschancen und z. T. auch die erreichbaren Gehaltsstufen. Interessant für Arbeitgeberinnen sind insbesondere Promotionen über ein Thema, das im engeren oder weiteren Sinn mit der angestrebten Tätigkeit oder dem Berufsfeld zu tun hat, oder der Gebrauch von Methoden in der Dissertation, die im Beruf eine Rolle spielen. Ich sollte mir hier allerdings darüber im Klaren sein, dass religionswissenschaftliche Qualifikationen nur in wenigen Berufsfeldern dezidiert gefragt sind. Darüber hinaus wird in manchen Branchen ein Dokortitel nicht einmal als positive Qualifikation wahrgenommen. Zum einen bin ich damit für einige Jobs überqualifiziert, zum anderen wird das fortgeschrittene Alter der Promovierten oft als negativ beurteilt, zumal diese neben Tätigkeiten an der Universität zumeist über keine oder nur geringe Berufserfahrung verfügen.

Es sollte also geklärt werden, welcher Arbeitsbereich den eigenen beruflichen Wünschen entspricht und ob dafür eine Promotion hilfreich ist oder eher nicht. Es gibt inzwischen viele attraktive (leider oft kostenpflichtige) Zusatzqualifikationen und Weiterbildungen, welche durch ihre stärkere Ausrichtung auf die Praxis für spätere Berufsmöglichkeiten viel sinnvoller sein können als eine Doktorarbeit.

³ Der Wissenschaftsrat (Hg.) 29. Januar 2010: *Empfehlungen zur Weiterentwicklung von Theologien und religionsbezogenen Wissenschaften an deutschen Hochschulen*, Berlin. Abgerufen am 15.7.2011 unter: <http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/9678-10.pdf>.

Wo promovieren?

Ist die Entscheidung für eine Promotion gefallen, bleibt immer noch die Frage: Wo soll ich promovieren? Für die Auswahl eines geeigneten Standortes spielt neben vorhandenen Kontakten zu Wissenschaftlerinnen die gewünschte inhaltliche und methodische Ausrichtung eine wichtige Rolle, ebenso der jeweilige Bedarf an Betreuungsintensität.

An den meisten religionswissenschaftlichen Instituten in Deutschland wird ein hohes Maß an Eigenständigkeit von den Doktorandinnen erwartet. Die zeitlichen Ressourcen, die eine Dissertationsbetreuerin für ihre Doktorandinnen hat, sind häufig begrenzt. Doch gibt es erste Initiativen, Promotionsstudiengänge stärker zu strukturieren und die Doktorandinnen z. B. fakultätsweit mit Veranstaltungen und Kursen zu unterstützen.⁴ Aus Gründen der beruflichen Perspektive kann eine Promotion im Ausland interessant sein, z. B. für Berufe, in denen internationale Beziehungen eine wichtige Rolle spielen. Zudem finden sich im Ausland unterschiedliche Traditionen der Doktorandinnenausbildung. So ist in angelsächsischen Systemen die Betreuung durch Mentorinnen auch für Doktorandinnen meistens sehr viel enger. Es empfiehlt sich, die jeweiligen Angebote der Universitäten miteinander zu vergleichen und sie auf ihre Kongruenz mit den eigenen Bedürfnissen zu überprüfen. Ebenso sollte ich mich eingehend über Prüfungsordnungen, Zugangsbeschränkungen, eventuelle Gebühren, weitere Rahmenbedingungen und auch das Renommee der jeweiligen Universität erkundigen.

Es besteht natürlich auch die Möglichkeit, die Suche von privaten Interessen geleitet zu beginnen. Hatte ich schon immer den Wunsch, einmal eine Zeit lang in einem bestimmten Land oder in einer bestimmten Stadt zu leben? Möchte ich die Promotionszeit nutzen, um in die Stadt zu ziehen, in der mein Partner / meine Partnerin lebt? Eine gründliche Recherche, was die dort ansässige Universität in Bezug auf das eigene Fach und die Promotionsstudiengänge zu bieten hat, kann sich durchaus lohnen und möglicherweise auch inhaltlich ganz neue Perspektiven aufzeigen.

⁴ In Heidelberg bietet die Graduiertenakademie ein Seminarprogramm für Zusatzqualifikationen an, z. B. den Kurs „Strategien für eine erfolgreiche Promotion“. Die Kursgebühren werden in Heidelberg eingeschriebenen Doktorandinnen erstattet. Vgl. http://www.graduateacademy.uni-heidelberg.de/workshops/training_qualifikation.html, abgerufen am 15.7.2011.

Wie finde ich eine Doktormutter?

Zentral für die Auswahl des Standortes bleiben neben dem Ort die inhaltliche und methodische Ausrichtung der ansässigen Religionswissenschaft sowie der Kontakt zu potentiellen Dissertationsbetreuerinnen. Die Religionswissenschaft zeichnet sich durch ein breites Spektrum von Ausrichtungen aus, sowohl, was religionsgeschichtliche, geographische und kulturelle Schwerpunkte betrifft, als auch in Bezug auf methodische Herangehensweisen, theoretische Fragestellungen und erkenntnistheoretische Hintergründe. Eine grundlegende Übereinstimmung der eigenen Interessen mit denjenigen der Dissertationsbetreuerin oder die Offenheit der letzteren für alternative Ansätze ist fundamental wichtig für eine gute Betreuungsleistung und das Gelingen der Promotion. Dies sollte nicht unterschätzt werden.

Ein möglicher Weg zur zukünftigen Doktormutter ist die Recherche, wer zu dem gewünschten Themenfeld arbeitet. Gerade bei einem in Deutschland so kleinen Fach wie der Religionswissenschaft brauche ich keine Scheu zu haben, die entsprechenden Wissenschaftlerinnen direkt anzusprechen und mein Interesse an einer Betreuung zu äußern. Vielleicht ergibt sich im Zuge der ersten Promotionsüberlegungen sogar einmal die Gelegenheit, eine potentielle Betreuerin nach einem Vortrag oder auf der Jahrestagung der Deutschen Vereinigung für Religionswissenschaft (DVRW) anzusprechen. Ich kann aber z. B. auch zunächst beim entsprechenden Sekretariat oder bei Mitarbeiterinnen aus dem Mittelbau anfragen, ob die Professorin grundsätzlich Doktorandinnen von außerhalb annimmt und auf welchem Wege sie am besten zu kontaktieren ist. Idealerweise sollte ich mich anschließend in der Sprechstunde persönlich vorstellen, die eigene Forschungsidee mitbringen und überzeugend begründen können, warum ich gerade bei ihr promovieren möchte.

Wichtig für das Gelingen einer Betreuungssituation ist auf jeden Fall auch eine persönliche Sympathie zwischen den Beteiligten. Sie gestaltet die Zusammenarbeit angenehmer und trägt dazu bei, dass möglicherweise auftretende Konflikte leichter gelöst werden können. Gegebenenfalls bietet es sich an, dass ich mich für einen Ort oder eine bestimmte Betreuerin zu entscheiden, weil ich schon gute persönliche Erfahrungen mit ihr gemacht habe, selbst wenn sie nicht im gewünschten Themenbereich arbeitet. Viele Religionswissenschaftlerinnen sind durchaus bereit, Doktorandinnen mit einem Thema zu betreuen, das außerhalb ihrer eigenen Schwerpunkte liegt. Solange die grundsätzliche religionswissenschaftliche Ausrichtung übereinstimmt – z. B. sollte ich nicht mit einem neophänomenologischen Ansatz zu einer Postkolonialistin oder Konstruktivistin gehen –, kann das sogar für alle Beteiligten bereichernd sein. Für eine engere fachliche Beratung kann ich mich als Doktorandin immer

noch an weitere Professorinnen wenden. Aus solchen Kontakten könnte sich auch die Zweitbegutachtung nach Abgabe der Dissertation ergeben, sofern die jeweilige Wissenschaftlerin an derselben Universität prüfungsberechtigt ist.

Zur Promotionsordnung der Philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg

An dieser Stelle sollen einige Begriffe bezüglich des Promovierens geklärt werden. Mit „Promotion“ wird der gesamte Ablauf des „Promovierens“ bezeichnet, d. h. das Verfassen einer wissenschaftlichen Abhandlung inklusive der mündlichen Prüfung. Manchmal ist mit „Promotion“ auch nur der letzte Akt des Verfahrens gemeint, der formale Abschluss des Promotionsverfahrens, also entweder die mündliche Prüfung oder die Publikation der Doktorarbeit. Mit „Dissertation“ bezeichnet man die wissenschaftliche Abhandlung, auch „Doktorarbeit“ oder von Doktorandinnen kurz als „Diss“ betitelt. Die Personen, die sich im Promotionsverfahren befinden und eine Doktorarbeit schreiben, werden meistens „Doktorandinnen“ genannt, seltener „Promovierende“.

Zulassungsvoraussetzung für ein Promotionsstudium ist i. d. R. ein abgeschlossenes Studium des entsprechenden Faches. Bei fachlichen Quereinsteigerinnen (z. B. wenn ich als Soziologin mit Schwerpunkt Religionssoziologie in der Religionswissenschaft promovieren möchte) gibt es je nach Universität und Dissertationsbetreuerin unterschiedliche Anforderungen einer Nachprüfung. In manchen Promotionsstudiengängen sind Sprachkenntnisse nachzuweisen wie z. B. das Latinum. Der erste Schritt zur Promotion besteht darin, die für die formale „Annahme als Doktorandin“ erforderlichen Unterlagen bei der Fakultät einzureichen. Je nach Universität und Promotionsstudiengang sind möglicherweise während des Promovierens ausgewiesene Veranstaltungen zu besuchen und Nachweise zu erbringen. Nähere ich mich dem Ende des Schreibprozesses, sollte die Frage nach der Zweitgutachterin geklärt werden. In Frage kommen im Regelfall habilitierte Mitglieder der Fakultät, in der die Doktorarbeit eingereicht wurde. In Ausnahmefällen werden auf Antrag auch Professorinnen anderer Fakultäten oder sogar Universitäten genehmigt, wenn dies aufgrund der inhaltlichen Ausrichtung der Doktorarbeit nahe liegt. Ist die Dissertation fertig, wird sie zusammen mit diversen Unterlagen im Dekanat der Fakultät eingereicht (in Heidelberg sind das: Formulare und Erklärungen, ein tabellarischer Lebenslauf, das Reifezeugnis, ein Nachweis über die Beratung bei der Fachstudienberaterin und drei Exemplare der Dissertation). Danach heißt es, auf die Begutachtung durch die beiden Gutachterinnen zu warten.

Liegen beide Gutachten vor, muss die Arbeit samt Gutachten für eine gewisse Zeit zur Einsicht für Professorinnen und Privatdozentinnen der Universität ausliegen, die potentiell Widerspruch gegen die Bewertung einlegen können. In Heidelberg beträgt die Frist vier Wochen außerhalb des Urlaubsmonats August. In begründeten Fällen kann sie auf zwei Wochen verkürzt werden. Erst nach Ablauf dieser Frist und ohne Einspruch darf die mündliche Prüfung vollzogen werden.

Die mündliche Prüfung wird in Deutschland entweder in Form eines Rigorosums durchgeführt, das für jedes Promotionsstudienfach eine eigene mündliche Prüfung beinhaltet, die mit der Doktorarbeit thematisch nichts zu tun haben soll. Alternativ gibt es Prüfungsordnungen mit Disputation. Nach der z. Zt. in Heidelberg gültigen Promotionsordnung der Philosophischen Fakultät (Stand: 24.05.2007) besteht die mündliche Prüfung in der Religionswissenschaft aus einer nicht öffentlichen, 75-minütigen Disputation. Hier muss die Doktorandin vor drei Prüferinnen (i. d. R. die beiden Gutachterinnen plus eine dritte Prüferin) ihre Dissertation verteidigen und wird über zwei weitere, von der Arbeit thematisch unabhängige Themen geprüft. Nach erfolgreichem Bestehen bekommt die frisch Promovierte ein vorläufiges Zeugnis ausgestellt. Die Gesamtnote wird aus der Note für die Dissertation (50%) und derjenigen für die Disputation (50%) berechnet. Folgende Noten können vergeben werden:

- summa cum laude (Bestnote)
- magna cum laude
- cum laude
- rite

Es werden nur ganze Noten vergeben. Kann als Mittelwert zwischen der Note der Dissertation und der Disputation keine ganze Zahl errechnet werden, ist die Note der Dissertation für die Endnote ausschlaggebend.

Bis zum Zeitpunkt der Publikation der Doktorarbeit ist die Doktorandin zwar formal promoviert, darf aber den Dokortitel noch nicht führen.⁵ Erst nach der Publikation, die innerhalb von zwei Jahren nach der Disputation erfolgen muss, wird das endgültige Zeugnis ausgestellt und darf der Titel offiziell verwendet werden.

⁵ Sie muss aber offiziell nicht mehr widersprechen, wenn sie von anderen mit dem Dokortitel angeredet wird.

Finanzierung

Es gibt verschiedene Möglichkeiten der Finanzierung des eigenen Promotionsprojektes, die im Folgenden kurz vorgestellt werden.⁶

Stellen an der Universität und in Forschungsprojekten

Eine geläufige Finanzierungsmöglichkeit sind Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen-Stellen an den Universitäten, die speziell für Doktorandinnen ausgeschrieben werden. Zum einen gibt es klassische Assistentinnenstellen, die an Lehrstühle angebunden sind und im Rahmen derer unterschiedliche Aufgaben übernommen werden: von Lehre über Rechercheaufträge für die Lehrstuhlinhaberin und Studierendenberatung bis hin zu diversen administrativen Aufgaben. An manchen Instituten werden Assistentinnenstellen nur an Postdoktorandinnen vergeben.

Des Weiteren gibt es auch in der Religionswissenschaft zunehmend Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen-Stellen in Forschungsprojekten, die meistens über Drittmittel finanziert werden. Die häufigste Variante sind Sonderforschungsbereiche (SFBs) der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) wie in Heidelberg der SFB 619 „Ritualdynamik“ mit seiner Laufzeit von drei Phasen zwischen 2001 und 2013. Dissertationen, die in solchen Forschungsprojekten durchgeführt werden, sind thematisch auf das Gesamtprojekt abgestimmt bzw. abzustimmen.

In der Regel sind Doktorandinnenstellen sowohl an den Instituten als auch in Drittmittelprojekten 50%-Stellen, die nach TVöD 13 bezahlt werden, und entsprechen netto etwa den üblichen Promotionsstipendien (siehe unten). Der Vorteil fester Stellen gegenüber Stipendien ist, dass die Krankenversicherung über den Arbeitsvertrag läuft und in die Rentenkasse u. ä. eingezahlt wird.

Die inhaltlichen Vorteile von Doktorandinnenstellen, insbesondere in Forschungsprojekten, sind die Einbindung in das inhaltliche Gesamtprogramm des Projekts, der intensive inhaltliche Austausch mit anderen Forscherinnen, die an sehr ähnlichen Fragestellungen arbeiten, und häufiges Feedback sowie Möglichkeiten der Teamarbeit, der Regelmäßigkeit von sozialen Kontakten und Kommunikation. Nachteile sind die enge zeitliche und räumliche Festlegung der Arbeit, die eingeschränkte Wahl des Dissertationsthemas und die Tatsache,

⁶ Vgl. auch folgende sehr hilfreiche Broschüre: Heidelberger Graduiertenschule für Geistes- und Sozialwissenschaften (Hg.) 2009: *Finanzielle Förderung von Promotionen in den Geistes- und Sozialwissenschaften*, Heidelberg 2009. Abgerufen am 15.7.2011 unter: http://www.hggs.uni-heidelberg.de/imperia/md/content/fakultaeten/phil/zegk/hggs/stipendienbrosch__re.pdf.

dass mitunter viel Zeit für Sitzungen, Besprechungen und administrative Aufgaben aufgewendet werden muss.

Graduiertenförderung

Die einzelnen Bundesländer haben verschiedene Programme der Graduiertenförderung. Die häufigste Variante sind thematisch ausgerichtete Graduiertenkollegs, im Rahmen derer Doktorandinnenstipendien in unterschiedlichen Höhen und maximalen Laufzeiten vergeben werden. Es empfiehlt sich, auf die Ausschreibungen von Graduiertenkollegs in Zeitungen wie der ZEIT sowie auf den Internetseiten der jeweiligen Universitäten zu achten. An manchen Universitäten gibt es darüber hinaus spezielle, z. T. fachunspezifische Förderprogramme für den wissenschaftlichen Nachwuchs. Religionswissenschaftliche Kollegs werden ebenso wie andere Doktorandinnenstellen in der Religionswissenschaft häufig auf der E-Mail-Liste „Yggdrasill“⁷ bekannt gegeben. Die Homepage der DFG (www.dfg.de) ist ebenfalls eine gute Informationsquelle für diverse Ausschreibungen von Forschungsprojekten.

Stipendien bei Begabtenförderungswerken

In Deutschland gibt es verschiedene Begabtenförderungswerke, die Stipendien für das normale Studium und das Promotionsstudium vergeben und hauptsächlich durch Mittel des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) finanziert werden. Am größten ist dabei die unabhängige Studienstiftung des deutschen Volkes (www.studienstiftung.de). Das Evangelische Studienwerk Villigst (www.evstudienwerk.de) und das katholischen Cusanuswerk (www.cusanuswerk.de) fördern kirchlich gebundene Hochbegabte. Daneben gibt es eine Reihe von politisch ausgerichteten Förderungswerken wie die Konrad-Adenauer-Stiftung (www.kas.de), die Heinrich-Böll-Stiftung (www.boell.de), die Friedrich-Ebert-Stiftung (www.fes.de), die Rosa-Luxemburg-Stiftung (www.rosalux.de), die Friedrich-Naumann-Stiftung (www.fnst.de), die Hanns-Seidel-Stiftung (www.hss.de) und die gewerkschaftsnahe Hans-Böckler-Stiftung (www.boeckler.de). Im November 2009 wurde das Ernst Ludwig Ehrlich Studienwerk (www.eles-studienwerk.de) für jüdische Studierende und Promovierende gegründet eröffnet.

Promotionsstipendien werden i. d. R. nach einem Auswahlverfahren (Dauer: 3-6 Monate) für zunächst ein Jahr vergeben; auf Antrag werden Verlängerungen bis zu drei Jahren gewährt. Die Höhe des Stipendiums entspricht in etwa dem Netto-Gehalt einer halben Wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen-Stelle. Allerdings müssen sich Stipendiatinnen

⁷ „Yggdrasill“ ist die zentrale E-Mail-Liste deutschsprachiger Religionswissenschaftlerinnen. Informationen unter: <http://www.uni-marburg.de/fb03/ivk/religionswissenschaft/links/diskussionsl> (abgerufen am 15.7.2011).

selbständig krankenversichern. Da die meisten Krankenkassen Doktorandinnen nicht mehr den Studierendenstatus gewähren, ist mit einem z. T. hohen Beitrag zur Krankenversicherung zu rechnen. Die Stiftungen leisten z. T. zusätzliche Zuschüsse zu dissertationsbedingten Auslandsaufenthalten, zur Teilnahme an wissenschaftlichen Konferenzen oder auch für Sprachkurse.

Inhaltliche Vorteile von Stipendien sind die zumeist große räumliche und zeitliche Freiheit und Ungebundenheit, ebenso die freie Themenwahl der Dissertation. Nachteile sind die geringen inhaltlichen Austauschmöglichkeiten mit anderen Forscherinnen, die an ähnlichen Themen arbeiten, und die Gefahr zur sozialen Vereinzelung, da kein regelmäßiger Kontakt mit Arbeitskolleginnen automatisch gegeben ist. Des Weiteren setzt erfolgreiches Promovieren mit einem Stipendium ein hohes Maß an Selbstorganisation und -motivation voraus.

Als Beispiel dafür, wie Bewerbungen für Promotionsstipendien bei Begabtenförderungswerken ablaufen, sei hier der Verlauf eines Verfahrens bei der Studienstiftung des deutschen Volkes skizziert. Bei der Studienstiftung kann ich mich nicht auf eigene Initiative hin bewerben, sondern muss von der Dissertationsbetreuerin vorgeschlagen werden. Der formlose Vorschlag kann zusammen mit einem von der Bewerberin auszufüllenden Fragenbogen, einem tabellarischen Lebenslauf und einem Gutachten der Dissertationsbetreuerin unabhängig von Bewerbungsfristen oder -terminen eingeschickt werden. Innerhalb von ein bis vier Wochen findet die erste Vorauswahl durch die Stiftung statt. Sofern diese erste Bewerbungsstufe bestanden ist, wird die Bewerberin aufgefordert, die eigentlichen, ausführlichen Bewerbungsunterlagen einzusenden. Dazu gehören ein ausformulierter Lebenslauf, ein Exposé des Dissertationsvorhabens, eine Kopie des Studienabschlusszeugnisses und ein zwei- bis dreiseitiges Resümee der Magister- (bzw. Master-)arbeit.⁸

Daraufhin wählt die Studienstiftung zwei externe Hochschullehrerinnen als Gutachterinnen aus. Die erste ist eine Fachvertreterin und Expertin im Themenbereich der Dissertation. Die zweite ist i. d. R. nicht vom Fach und lädt die Bewerberin zu einem persönlichen Gespräch ein (Dauer: ein bis zwei Stunden), in dem v. a. Fragen der Persönlichkeit der Bewerberin, ihrer Allgemeinbildung, ihres intellektuellen Horizonts sowie ihrer Reflexionsfähigkeit bzgl. des Projekts im Mittelpunkt stehen. Votieren beide Gutachterinnen eindeutig für die Aufnahme der Bewerberin in die Studienstiftung, erhält sie eine positive Nachricht über die Aufnahme. Votieren beide dagegen, ist sie aus dem Rennen. Spricht sich eine der

⁸ Manche Studienwerke verlangen noch ein weiteres Gutachten einer (habilitierten) Hochschullehrerin.

Gutachterinnen dafür und eine dagegen aus, entscheidet eine Kommission der Stiftung, die sich einmal im Vierteljahr trifft, über die Aufnahme. Der gesamte Prozess zwischen der Einsendung der ausführlichen Bewerbungsunterlagen und dem Bescheid über Aufnahme oder Ablehnung umfasst ca. zwei bis drei Monate.

Stipendien von privaten Stiftungen und aus der Wirtschaft

Neben den großen Begabtenförderungswerken gibt es in Deutschland auch eine ganze Reihe kleiner Stiftungen, die Stipendien für ganz bestimmte Themen(felder) oder für Bewerberinnen mit spezifischen Profilen (z. B. Herkunft aus einer bestimmten Stadt) vergeben. Hier sind etwa die Stiftung der Deutschen Wirtschaft (www.sdw.org) zu nennen (die ebenso wie die oben genannten Stiftungen über Mittel aus dem BMBF verfügt) sowie das Studienwerk Klaus Murmann oder der Deutsche Akademikerinnenbund (www.dab-ev.org). Da viele der kleinen Stiftungen nicht sehr bekannt sind, habe ich als Bewerberin mit passendem Profil meistens gute Chancen. Es lohnt sich deshalb eine Internetrecherche. Einen Einstieg bietet z. B. die Seite des Stifterverbands für die Deutsche Wissenschaft (www.stifterverband.org).

Externe Doktorarbeiten

In der Religionswissenschaft eher selten anzutreffen sind Dissertationen, die von Unternehmen finanziert werden. Meistens geht es dabei um Themen, die für das entsprechende Unternehmen in irgendeiner Weise interessant sind, weshalb sie eher in den Wirtschafts-, Ingenieurs- oder Naturwissenschaften verbreitet sind. Möglicherweise gibt es in Zukunft jedoch auch Finanzierungen von Arbeiten zu religionswissenschaftlichen Themen, evtl. auch über die Kirchen. Bei externen Doktorarbeiten muss sich die Doktorandin immer die Frage stellen, inwiefern eine Unabhängigkeit der Forschungsergebnisse gewährleistet ist.

Eigenfinanzierung

Zu guter Letzt bleibt natürlich die Möglichkeit der Eigenfinanzierung über von der Dissertation unabhängige Jobs außerhalb (oder auch innerhalb) der Universität. Nicht wenige Doktorandinnen sind auf solch eine Finanzierung angewiesen oder promovieren sogar neben einer Berufstätigkeit, möglicherweise auch zu einem späteren Zeitpunkt als direkt nach dem Studium. Die Herausforderung dieser Variante besteht darin, dass die Arbeit zur Sicherung des Lebensunterhalts oft viel Raum und Kraft einnimmt und zu wenig Zeit für die konzentrierte Arbeit an der Dissertation übrigbleibt. Ebenso ist es schwierig, über eine noch längere Zeit, als eine Vollzeitpromotion ohnehin schon erfordert, hinweg am Ball zu bleiben;

insbesondere deshalb, da die Zeit für die Doktorarbeit häufig stark zerstückelt ist. So können viele berufstätige Doktorandinnen nur ein bis zwei Stunden am Tag oder nur einen Tag in der Woche an ihrer Dissertation arbeiten. Hier geht dann zudem oft Zeit dadurch verloren, dass ich mich jedes Mal neu wieder in die Arbeit hineindenken muss. Ein Nachteil ist außerdem auch die meistens geringe Einbindung in die wissenschaftlichen Entwicklungen an den jeweiligen Instituten.

Inhaltliche Themenfindung

Wenn die Möglichkeit besteht, im Rahmen von Forschungsprojekten zu promovieren, ist meistens das Thema vorgegeben oder zumindest das Themenfeld, in dem das eigene Forschungsprojekt angesiedelt sein muss. Bestreite ich das Promotionsprojekt jedoch allein, bleibt mir in der Auswahl des Themas große Freiheit. Die inhaltliche Ausrichtung ist jedoch auch hier häufig auf die Forschungsschwerpunkte der Doktormutter oder des Institutes, an dem ich promoviere, bezogen: Entweder suche ich mir die Betreuerin gezielt nach den eigenen Themenvorstellungen oder ich überlege, welche Fragestellung mich im Feld ihres Schwerpunktes besonders interessiert.

Ein wichtiges Kriterium für die Auswahl sind die Perspektiven nach der Promotion. Will ich außerhalb der Universität arbeiten, ist es ratsam, die Fragestellung oder die anzuwendenden Methoden auf ein Themenfeld abzustimmen, mit denen ich hinterher im Beruf und bei Bewerbungen etwas anfangen kann. Dazu muss ich mir natürlich über meine beruflichen Ziele klar sein: Wo und was will ich arbeiten? Strebe ich eine akademische Laufbahn an, sollte ich mir die Frage stellen, welches Thema (und welche Methoden) sich für den gezielten Aufbau eines eigenen wissenschaftlichen Profils anbieten.

Zentral für das Wohlbefinden während des Promovierens und für einen erfolgreichen Abschluss ohne größere gesundheitliche (körperliche und psychische) Krisen ist ein hohes Maß an Identifizierung mit dem gewählten Thema. Was interessiert mich so sehr, dass ich mich über mehrere Jahre hinweg damit intensiv beschäftigen will? Wofür brenne ich so sehr, dass ich mich mehrere Jahre lang motivieren kann, mich dafür an den Schreibtisch zu setzen und Stunde um Stunde, Tag um Tag, Monat um Monat daran zu arbeiten? Eine gewisse Leidenschaft für ein Themengebiet ist hierbei eine gute Hilfe. Gleichzeitig ist es ratsam, keine zu starke emotionale Verbundenheit mit dem Thema zu haben, weil dadurch wissenschaftliches Arbeiten erschwert oder möglicherweise sogar unmöglich gemacht wird, weil die nötige Distanz zum Forschungsgegenstand nicht mehr gegeben ist. In der

Religionswissenschaft ist z. B. eine gewisse emotionale Neutralität gegenüber der zu untersuchenden religiösen Tradition von Nöten. Helga Knigge-Illner warnt davor, die Doktorarbeit dafür nutzen zu wollen, ungelöste psychische Probleme zu verarbeiten:

Man kann eigene Erfahrungen nur dann produktiv einbringen, wenn man sie bereits angemessen verarbeitet und eine gewisse Distanz zu ihnen gewonnen hat. Wenn es sich um besonders schmerzliche oder bedrohliche Erlebnisse handelt, wird es jedoch schwer fallen, das Thema sachlich zu bearbeiten. (Knigge-Illner 2002: 96)

Aus pragmatischen Gesichtspunkten ist es ratsam, sich vor der Themenauswahl zu fragen, wie viel Zeit tatsächlich am Tag bzw. in der Woche über welchen Zeitraum hinweg für das Dissertationsprojekt zur Verfügung steht. Die Themen- und Methodenwahl sollte darauf zugeschnitten werden.

In vielen Fällen ist es für angehende Doktorandinnen ein Problem, die Realisierbarkeit eines Projektes abschätzen zu können. An Dissertationen wird die Anforderung gestellt, einen eigenen Forschungsbeitrag zu leisten. Dieser Aspekt wird jedoch häufig überschätzt. Es geht in einer Doktorarbeit nicht darum, das Rad neu zu erfinden oder die (Religions-)Wissenschaft zu revolutionieren; die Doktorarbeit ist nur eine Qualifikationsarbeit, kein Lebenswerk. In vielen Fällen reicht es völlig aus, eine interessante, neue Fragestellung zu entwickeln, eine ungewohnte Perspektive auf ein Thema einzunehmen oder eine Methode neu auf ein Themenfeld anzuwenden. Zum Glück ist die Religionswissenschaft eine dankbare Disziplin für Forschungsprojekte: Aufgrund des kulturell und historisch sehr weit gefassten Gegenstandsbereiches gibt es immer noch Forschungsfelder, die bisher erst wenig bearbeitet wurden.

Es gehört es zum Forschungsprozess dazu, das Thema immer weiter einzugrenzen. Zum Zeitpunkt des Abfassens eines Exposés bin ich häufig zu weit am Anfang, als dass ich eine lohnenswerte Eingrenzung schon absehen könnte. Trotzdem ist es wichtig, mir dessen Notwendigkeit von Anfang an bewusst zu machen und Ratschläge von Dissertationsbetreuerinnen und Kolleginnen (z.B. in Doktorandinnenkolloquien) zu erbitten und ernst zu nehmen. Denn während der Arbeit an einer Promotion neigen alle Themen dazu, sich ins Uferlose auszudehnen. Hilfreich ist es, regelmäßig zu festen Zeitpunkten (z. B. alle zwei Monate) während der Themenfindungsphase und des eigentlichen Promovierens ein Projekt-Controlling durchzuführen. Dazu gehört eine ehrliche Beantwortung folgender Fragen: Was ist das Forschungsziel? Ist es konkret genug formuliert? In welchem Zeitraum ist es überhaupt erreichbar? Muss es weiter eingegrenzt werden? Ist das Projekt methodisch umsetzbar? Ist die Datenerhebung zu umfangreich angesetzt und braucht zu viel Zeit?

Die Auswahl des Themas und der Methoden sollte darüber hinaus den eigenen Fähigkeiten und Kenntnissen entsprechen. Habe ich genug Vorwissen im entsprechenden Themenfeld

(oder bleibt genug Zeit, um mir dieses zu erarbeiten)? Habe ich die nötigen sprachlichen Kenntnisse, um die Quellen zu erschließen, das methodische Know-how, um Daten zu erheben und auszuwerten (oder bleibt mir genug Zeit, es zu erwerben)?

Auf der Suche nach einem Thema bietet sich folgende Vorgehensweise an: Zunächst einmal reflektiere ich, womit ich mich im Studium beschäftigt habe und was mich am meisten interessiert und fasziniert hat. Gibt es irgendein Feld oder eine Fragestellung, die schon in einer vorherigen Auseinandersetzung mit meinem Studienfach aufgetaucht ist? In dieser Phase ist es wichtig, ohne Zensur frei und kreativ Ideen zu sammeln; dabei darf ich mir auch „Herumspinnen“ und Phantasieren erlauben. Anschließend oder zeitgleich beginne ich damit, mir weitere Informationen über die möglichen Themenfelder zu beschaffen. Dafür stöbere ich in der vorhandenen Literatur und versuche, mir einen Überblick über die Forschungslage zu verschaffen.

Bietet sich ein Themenfeld besonders an, ist es hilfreich, mit Kolleginnen und Betreuerinnen darüber zu diskutieren und sich so viele Anregungen wie möglich zu holen. Nach und nach wird eine Eingrenzung der Thematik auf eine klare und problemorientierte Fragestellung möglich.

Im nächsten Schritt muss eine Prüfung erfolgen, inwiefern das Thema tatsächlich praktisch innerhalb einer begrenzten Zeit umsetzbar ist. Ausgehend von einem Erkenntnisziel entwickle ich eine Fragestellung mit Leitfragen, die zur Problemlösung beitragen. Diese noch tendenziell allgemeinen Leitfragen werden anschließend in konkrete Teil- und Untersuchungsfragen zerlegt. Hier geht es darum sich zu fragen, wie methodisch Antworten auf die Fragen gefunden werden können, und ein realistisches, durchführbares Projekt zu entwickeln.

Als Anregung werden hier die vielfältigen Methoden aufgelistet, die in der Religionswissenschaft eingesetzt werden können:

- Methoden der Text- und Sprachanalyse aus den Philologien
- Historisch-kritische Methode aus der Theologie (Textanalyse)
- Methoden der Geschichtswissenschaften, z. B. Quellenkritik
- Rekonstruktionsmethoden der Archäologie, z.B. Artefaktenanalyse
- Diverse Datenerhebungs- und Datenanalysemethoden der Quantitativen und Qualitativen Sozialforschung
- Methoden aus Geographie, Politik- und Wirtschaftswissenschaften

- Systematische und musikanalytische Methoden der Musikwissenschaft
- Methoden der Kunstgeschichte, z. B. Bildanalyse
- Internet-, Kommunikations- und Medienanalyse
- Naturwissenschaftlich-empirische / psychologische Methoden der Kognitionswissenschaft
- Hermeneutik und andere philosophische Methoden

Das Exposé

Es empfiehlt sich für jede Doktorandin, in den ersten Monaten der Themenfindung und Arbeit an der Promotion ein Exposé zum Forschungsvorhaben zu verfassen. Für Bewerbungen für Stipendien oder andere Förderungen ist die Vorlage eines Exposés ohnehin Pflicht (und wesentliche Grundlage für die Entscheidung über die Bewilligung). Aber auch unabhängig von Bewerbungen fordern viele Dissertationsbetreuerinnen die Vorlage eines Exposés; außerdem ist es ideales Hilfsmittel zur Projektplanung, die bei einem mehrere Jahre umfassenden Projekt absolut notwendig ist. Häufig wird Erkenntnisziel, Fragestellung und Umsetzung viel zu vage formuliert und zu offen gelassen. Ein Exposé zwingt zur inhaltlichen und methodischen Konkretisierung und zur Benennung von Arbeitsschritten. In späteren Abschnitten kann es schließlich als Leitfaden für das Controlling verwendet werden. Im Folgenden wird kurz thematisiert, wie ein Exposé aussieht und welche Teile es umfasst.

Allgemeine Hinweise

Ein Exposé soll sowohl von der Originalität als auch der Durchführbarkeit, d. h. insgesamt von der Förderungswürdigkeit des Projektes überzeugen. Wichtig sind dafür nicht nur kreative Ideen, sondern auch die Fähigkeit, aus ihnen realisierbare und zeitlich begrenzte Arbeitsschritte zu entwickeln. Das Exposé soll auf prägnante und anregende Weise einen Eindruck des Vorhabens vermitteln.

Die Länge eines Exposés richtet sich zum einen nach den Vorgaben entsprechender Stiftungen oder Betreuerinnen, i. d. R. handelt es sich um 15 und 20 Seiten. Zum anderen haben der Umfang und die Komplexität des Themas Einfluss auf die Länge. Ziel sollte es sein, alle relevanten Informationen auf kurze und knappe Weise zu vermitteln. Exposés müssen wie andere wissenschaftliche Texte formal den Kriterien wissenschaftlichen Arbeitens genügen.

Titelblatt, Zusammenfassung und Inhaltsverzeichnis

Auf dem Titelblatt sollten folgende Informationen zu finden sein: Arbeitstitel des Projekts, Datum, angestrebter Qualifikationsschritt (hier Promotion), Name und Adresse der Bewerberin und das Anliegen: wo und wozu eingereicht (z. B. „eingereicht für die Bewerbung um ein Promotionsstipendium bei der Studienstiftung des deutschen Volkes“).

Der Arbeitstitel des Projekts spielt in Bewerbungsprozessen eine wichtige Rolle. Er sollte als *eye-catcher* fungieren, kurz und prägnant das Themenfeld abstecken sowie Hinweise auf die Fragestellung (und gegebenenfalls Methode) enthalten.

Des Weiteren sollte auf dem Titelblatt oder der ersten Seite auf sechs bis acht Zeilen der Kern des geplanten Dissertationsprojektes in kurzen, klaren Sätzen zusammengefasst werden. Diese Zusammenfassung ist sehr wichtig: Sie vermittelt nicht nur einen ersten, prägenden Eindruck vom Projekt, sondern dient Gutachterinnen und Mitgliedern von Auswahlkommissionen auch als Erinnerungstütze. Die Zusammenfassung sollte – so wie das gesamte Exposé – so formuliert sein, dass auch Gutachterinnen, die nicht vom Fach sind, verstehen, worum es geht und warum das Projekt förderungswürdig ist.

Auf der ersten Seite sollte neben der Zusammenfassung auch ein knappes Inhaltsverzeichnis zu finden sein, das zur Orientierung dient. Hier sollte sich eine klare, übersichtliche Gliederung des Exposés abzeichnen.

Fragestellung und Erkenntnisziel

Im ersten Textabschnitt werden die grundlegende Fragestellung und das Erkenntnisziel des Projekts skizziert. Auch hier sollen Leserinnen, die nicht vom Fach sind, mitgenommen und überzeugt werden: Warum ist das Thema für Wissenschaft und Gesellschaft relevant? Was ist das Originelle und Aktuelle an der Fragestellung? Welche eigenen (Hypo-)Thesen und Vermutungen werden auf der Grundlage welcher Daten und Erkenntnisse aufgestellt? Sind sie oder Teilaspekte in der wissenschaftlichen Forschung schon einmal systematisch überprüft worden? Was ist das Spannende am Thema? Eine in die nüchterne Wissenschaftssprache gegossene Begeisterung für das Thema darf hier durchscheinen, um im Idealfall die Gutachterinnen anzustecken.

Die Fragestellung sollte schon hier so eindeutig formuliert werden, dass ihre Beantwortung auch möglich erscheint. Das Thema sollte deshalb schon zum Zeitpunkt des Verfassens des Exposés so überschaubar wie möglich eingegrenzt sein.

Stand der Forschung

Die Bedeutung des Vorhabens wird erst vor dem Hintergrund der einschlägigen Forschung ersichtlich. Deshalb werden in einem zweiten Schritt der Forschungsstand und der theoretische Hintergrund dargestellt. Skizziert werden bisherige Kontroversen und angewendete Methoden sowie Forschungslücken. Welche Annahmen finden sich in der Literatur, die kritisch hinterfragt werden müssten? Ist ein wichtiger Zusammenhang in der bisherigen Forschung übersehen worden?

Der übersichtliche Überblick über den Forschungsstand muss auf das Ziel der Arbeit hinweisen und straff nur die für die eigene Argumentation relevanten Aspekte behandeln. Außerdem muss er – das kann nicht oft genug wiederholt werden – sowohl Expertinnen überzeugen als auch Leserinnen, die mit dem Thema unvertraut sind.

Forschungsansatz, Quellenlage und allgemeine Methoden

Je nach Ausrichtung des Projekts wird als nächstes eine Positionierung innerhalb möglicher Forschungsansätze der Religionswissenschaft vorgenommen, das schließt explizit und implizit z. B. theoretische, methodologische und methodische Grundsatzentscheidungen ein. Präzise sollten die Quellenlage bzw. das Feld der zu gewinnenden Daten und die allgemeinen Methoden, diese zu erschließen und auszuwerten, vorgestellt werden. Auf welche Weise sollen die Leitfragen beantwortet werden? Auf welcher Grundlage wurden Entscheidungen der Auswahl des Materials getroffen? Warum sind welche Methoden geeignet (und welche möglicherweise gerade nicht)?

Untersuchungsfragen und konkrete Methoden

Anschließend wird die konkrete methodische Umsetzung dargestellt, je nach Stand der Ausarbeitung des Projekts in einem weiteren oder noch im gleichen Abschnitt: Welche Untersuchungsfragen werden an welche Teilbereiche oder Ebenen des Materials angelegt und zu welchem Zweck? Gibt es potentielle Zugangsprobleme zum Material und wie sollen diese überwunden werden? In welche Arbeitsschritte sind die Quellenerschließung, Datenerhebung und Auswertung unterteilt? Wie konkret Bewerberinnen ihr Forschungsprojekt planen und sich auch schon über diesen Abschnitt Gedanken gemacht haben, beeinflusst stark den Eindruck, ob das Projekt praktisch durchführbar erscheint und als erfolgversprechend beurteilt wird.

Vorarbeiten, persönliche Kompetenz und Forschungsstandort

Schließlich geht es darum, den Gutachterinnen zu vermitteln, warum gerade ich für dieses Forschungsprojekt ausgezeichnet geeignet bin. Dafür empfiehlt es sich, die eigenen schon geleisteten Vorarbeiten ebenso wie inhaltliche, methodische, sprachliche etc. Kompetenzen, die für das Projekt relevant sind, zu benennen.

Interessant ist für Gutachterinnen z. T. auch die Auswahl der Dissertationsbetreuerin bzw. des Forschungsstandortes. Sofern es wichtige inhaltliche Gründe für die Entscheidung gibt und es am entsprechenden Institut oder der Universität wichtige Ressourcen, ähnliche Forschungsprojekte, Kontakte, Bibliotheken o. a. für die Dissertation Relevantes vorhanden ist, kann das durchaus als dem Projekt förderlich erwähnt werden.

Zeitplan und Kostenüberschlag

Ein Zeitplan soll ebenso wie die Methodenabschnitte die Gutachterinnen von der Operationalisierbarkeit des Vorhabens überzeugen. Bewerberinnen müssen anhand dessen zeigen, dass sie ein mehrere Jahre umfassendes Projekt bis in Einzelheiten antizipieren können. Deshalb sollten die Bearbeitungszeiträume der einzelnen Projektphasen schon relativ detailliert geplant sein. Die meisten Stiftungen erwarten eine Ausrichtung des Dissertationsprojekts auf zwei Jahre.

In manchen Fällen wird darüber hinaus eine Kalkulation der Forschungskosten erwartet, welche die benötigte Infrastruktur bzw. Grundausstattung, Materialkosten, Reisekosten u. ä. einschließt. Dies ist insbesondere bei Anträgen innerhalb größerer Forschungsprojekte wie SFBs erforderlich. Bei Anträgen an Begabtenförderungswerke kann darauf meistens verzichtet werden, da diese (zumindest in dieser Antragsphase) sowieso nur über ein Lebensunterhaltsstipendium (inkl. Forschungskostenpauschale) entscheiden.

Auswahlbibliographie

Das Exposé wird durch eine Auswahlbibliographie beschlossen. Darin sollte ein Überblick über einschlägige Literatur zum Thema gegeben werden. Es darf keine zentrale Studie fehlen. Gleichzeitig sollte die Bibliographie recht kurz sein, damit deutlich wird, dass die Bewerberin zwischen wichtigen und unwichtigen Arbeiten unterscheiden kann. Selbstverständlich dürfen die Angaben der im Text zitierten Literatur nicht fehlen. Je nach Zitationssystem erscheinen diese ebenfalls in der Auswahlbibliographie oder in Fußnoten direkt im Text.

Fragen des Projektmanagements

Selbst für Ein-Personen-Projekte wie Dissertationen ist eine genaue Zeitplanung und Arbeitsstrukturierung unabdingbar. Dabei gilt es, das persönliche Gleichgewicht in der Arbeitsauslastung zu finden und aufrecht zu erhalten. Auf der einen Seite ist Zeitmanagement und Selbstorganisation aus dem Grund wichtig, nicht zu wenig zu arbeiten, fehlt doch (abgesehen von Jahresberichten und Folgeanträgen an die Geldgeber) in den meisten Fällen eine Kontrolle von außen. Auf der anderen Seite habe ich beim Promovieren (fast) immer das Gefühl, viel zu wenig gearbeitet zu haben. Oft habe ich den Eindruck, nicht voranzukommen, weil ich die kleinen Schritte in einem großen Projekt schlecht wahrnehme. Dieses Gefühl führt bei manchen Doktorandinnen dazu, dass die Work-Life-Balance nicht mehr stimmt und z. T. gravierende gesundheitliche Schäden – körperlich wie psychisch – in Kauf genommen werden. Gegen beide Extreme – zu wenig oder zu viel zu arbeiten – hilft nur eine gute Selbstorganisation und ein konkretes Zeitmanagement. Dazu gehört zum einen die Reflexion, welchen Stellenwert die Promotion in meinem derzeitigen Leben einnehmen soll, zum zweiten die kritische Einschätzung des eigenen Arbeitsverhaltens und zum dritten die Unterteilung des Projektes in möglichst viele kleine Arbeitsschritte. Oft ist es hilfreich, mit Betreuerinnen verbindliche Etappenziele und Termine festzulegen und Vorträge über Zwischenergebnisse zu halten. Regelmäßige Bestandsaufnahmen dienen dem Controlling, einer Einschätzung, ob ich noch im Zeitplan liege oder ob eine Umstrukturierung des Projekts vorgenommen werden muss, z. B. weitere Datenerhebungen gestrichen werden sollten. Eine Einteilung in kleine Schritte ermöglicht außerdem kleine Erfolgserlebnisse beim Abschluss einzelner Arbeitseinheiten. Meiner Erfahrung nach geht es Menschen häufig besser, wenn sie das Gefühl haben, selber über ihre Zeit zu bestimmen und bewusste Entscheidungen darüber zu fällen (sowohl außerhalb als auch innerhalb fest eingebundener Forschungsprojekte). Dagegen führt das Gefühl, fremdbestimmt zu sein oder ohne Kontrolle dem Forschungsprozess ausgesetzt zu sein, zu Unzufriedenheit.

Folgende grobe Phasen sind eigentlich für jedes Dissertationsprojekt zu veranschlagen:

I. Themenfindung

In der Vorbereitungs- und der ersten Phase der Promotion gilt es, ein Thema zu finden, den Forschungsstand zu recherchieren und ein erstes Konzept des Projekts zu entwerfen. Parallel dazu müssen formale und organisatorische Dinge geklärt werden: die Auswahl einer Doktormutter und des Forschungsstandortes, die Sondierung von Finanzierungsmöglichkeiten

wie Stipendien oder Promotionsstellen und deren Bewerbungsmodalitäten, die Klärung des Sozialversicherungsstatus' etc.

Nach ausführlicher Themensondierung mit der Doktormutter und evtl. der Vorstellung in einem Doktorandinnenkolloquium muss ein Exposé, d. h. ein Projektentwurf und -plan erstellt werden.

Diese erste Phase der Themenfindung braucht meistens mehr Zeit und Aufmerksamkeit, als einem lieb ist, zumal die Zeit für Stipendienbewerbungen und ihre Bearbeitung seitens der jeweiligen Stiftung / Projektverwaltung einzurechnen ist. I. d. R. brauche ich in dieser Zeit eine Übergangsfinanzierung. Ist die erste Hürde aber geschafft und die Finanzierung gesichert, zahlt sich das hier geleistete Engagement aus.

II. Datenerhebung / Quellenerschließung

Nun kann die zweite Phase beginnen. Eventuell müssen noch Vorbereitungen für die Datenerhebung getroffen werden, wie z. B. Methoden- oder Sprachkenntnisse aufgebessert werden. Oft erfolgt zunächst eine umfassende Aufarbeitung des Forschungsstandes, bevor die eigene Quellenerschließung und Datenerhebung begonnen wird.

III. Auswertung des Materials

Je nach Art des Projekts folgt im dritten Abschnitt die Auswertung der erhobenen Daten oder der erschlossenen Quellen. Parallel dazu können Zwischenergebnisse in Kolloquien oder auf Tagungen vorgestellt und erste Rückmeldungen gesammelt werden.

IV. Niederschrift

Sind die Forschungsergebnisse gewonnen, steht ihre Niederschrift an, um die eigentliche Dissertationsschrift zu erhalten. Besteht das Forschungsprojekt aus einer Literaturarbeit, überlappen sich die Phasen III und IV sehr viel stärker. Die Dauer dieser Phase sollte nicht unterschätzt werden. Wichtig ist es, schon zu diesem Zeitpunkt Beurteilungen einzuholen und von der Dissertationsbetreuerin zu erfahren, ob sie die Argumentationslinie und Gliederung der Arbeit positiv bewertet.

V. Überarbeitung und Endredaktion

Schließlich muss die fertige Dissertation gründlich überarbeitet werden, sowohl inhaltlich als auch sprachlich. Absprachen mit anderen Doktorandinnen zum Austausch der Arbeiten und zum gegenseitigen inhaltlichen, sprachlichen und formalen Korrekturlesen sind ratsam. Auch

diese Phase wird (wie eigentlich alle Phasen) hinsichtlich ihrer tatsächlichen Dauer meistens unterschätzt.

VI. Vorbereitung auf die mündliche Prüfung

Ist die Dissertation einmal abgegeben, steht die Vorbereitung auf Rigorosum oder Disputation an. Je nach Zeitplan der Gutachterinnen folgt der Termin der mündlichen Prüfung bis zu einem halben Jahr nach der Abgabe.

VII. Publikation

Nach der mündlichen Prüfung wird eine vorläufige Promotionsurkunde ausgestellt. Der Dokortitel darf in Deutschland aber offiziell erst nach der Publikation der Dissertation geführt werden.

Typische Herausforderungen im Leben einer Doktorandin

Die Promotionszeit bringt eine Menge an Herausforderungen mit sich, die es gilt anzunehmen. Neben allen fachlichen Anforderungen sind diese v. a. auf psychischer Ebene angesiedelt. Je nach Lebenssituation sind es dabei unterschiedliche Themen, mit denen sich die einzelne Doktorandin auseinandersetzen muss; es gibt allerdings Bereiche, die für die Promotionsphase sehr typisch sind. Der erste bezieht sich auf das Projekt- und Zeitmanagement bzw. die Selbstorganisation (s. o.). In diesem Feld ist eine hohe Selbstreflexion sehr dienlich: Was motiviert mich zum Arbeiten? Wann, wo und wie kann ich am besten arbeiten? Womit gewinne ich am effektivsten Abstand von der Dissertation? Wie sieht meine ideale Work-Life-Balance aus? Mit einfachen Tricks, dem Folgen des eigenen Rhythmus' und mit Hilfestellungen von außen lässt sich hier viel erreichen.

Der zweite Bereich bezieht sich auf das berufliche Selbstbewusstsein. Ein Problem ist die häufig anzutreffende Einzelkämpfersituation des Promovierens, die wenig Austausch mit anderen und wenig konkretes Feedback bietet. Ganz auf mich allein gestellt, erlebe ich ein Wechselbad der Gefühle: An manchen Tagen bin ich von der Euphorie des Entdeckers erfüllt und beflügelt und sehe in meinen Ideen das Potential für eine Revolutionierung der Wissenschaft. An anderen Tagen führen kleinste Misserfolge oder Stagnationen zu heftigen Selbstzweifeln, die nicht selten in Blockaden enden können. Mit diesen Schwankungen des Selbstwertgefühls und der vielleicht unerwarteten Intensität der damit verbundenen Gefühle

muss ich leben lernen. Oft hilft es schon, sich darüber mit anderen Doktorandinnen auszutauschen und zu erleben, dass es ihnen ganz genauso geht.

Gespräche mit der Doktormutter oder Präsentationen in Kolloquien sind relativ selten. Zusätzlich bekomme ich dort häufig – abhängig von der Fachkultur und Kommunikationsstruktur des Umfeldes – hauptsächlich die Schwächen meiner bisherigen Arbeit vorgeführt, als dass positiv gewürdigt würde, was ich schon alles geleistet habe. In Kombination mit einer nicht selten hohen persönlichen Identifikation mit der eigenen Dissertation kann das zu Unsicherheit und großer Angst vor Kritik führen. Durch wiederholtes Präsentieren und Diskutieren mit Fachkolleginnen werden diese Gefühle meiner Erfahrung nach im Laufe der Zeit jedoch weniger und die eigene berufliche Sicherheit nach und nach größer. Hilfreich ist es, sich nach einem wohlwollenden Umfeld umzuschauen und gezielt nach Situationen zu suchen, in denen konstruktives inhaltliches Feedback möglich scheint.

Ein drittes Feld der psychischen Herausforderungen im Leben einer Doktorandin bezieht sich auf die soziale Anerkennung von Menschen außerhalb des eigenen Faches und der Universität. Knigge-Illner (2002: 28ff) weist darauf hin, dass sich Doktorandinnen in einer Art Zwischenphase befinden: Viele ihrer gleichaltrigen Universitätsabgängerinnen beginnen mit ihren ersten Arbeitsstellen und erhalten dafür gesellschaftliche Anerkennung, u. a. finanzieller Art. Doktorandinnen dagegen leben i. d. R. weiter auf Studierendenniveau und werden auch als solche wahrgenommen. Nicht wenige Personen außerhalb der Universität können nicht nachvollziehen, warum Doktorandinnen in den Geistes- und Kulturwissenschaften drei, vier, fünf Jahre oder gar länger für das Verfassen einer Doktorarbeit brauchen und stellen sich unter dem Promovieren mitunter ein gemütliches Studentenleben vor.

Für den Inhalt der Arbeit gar interessieren sich die allerwenigsten. Oft fällt es Doktorandinnen auch schwer, einer Nichtfachfrau in wenigen Sätzen die Fragestellung der eigenen Arbeit zu erklären und die Relevanz des eigenen Themas zu verdeutlichen. In einem Fach wie der Religionswissenschaft mit ihrem sehr breiten Spektrum an Forschungsfeldern können z. T. nicht einmal andere Religionswissenschaftlerinnen nachvollziehen, wozu ich forsche. All die kleinen Forschungsfragen, Entdeckungen und Erfolge sind nur für diejenigen zu verstehen, die genauso tief in das spezielle Themenfeld eingetaucht sind wie die Doktorandin. Da das oft nicht viele sind, kann leicht das Gefühl von Einsamkeit entstehen. Diese Situation wird sehr

treffend in dem Film „Das Leben ist ein Chanson“⁹ eingefangen. Vermutlich ist Humor die angenehmste Form, mit dieser wie mit den anderen genannten Herausforderungen des Promovierens umzugehen.

Zusatzqualifikationen

Nicht nur in psychischer Hinsicht, sondern auch aus inhaltlichen Gründen ist es wichtig während des Promovierens Fachtagungen und Kongresse zu besuchen. In der Religionswissenschaft ist zum einen die alle zwei Jahre stattfindende Tagung der Deutschen Vereinigung für Religionswissenschaft (DVRW) zu nennen, daneben Treffen der inhaltlich ausgerichteten Arbeitskreise der DVRW (z. B. der Arbeitskreis „Religiöse Gegenwartskultur in Deutschland“); zum anderen Kongresse von anderen geistes- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen, die sich mit dem Themenfeld oder den Methoden meiner Doktorarbeit beschäftigen. Hier komme ich in Austausch mit anderen Wissenschaftlerinnen, die sich mit ähnlichen Themen beschäftigen, und kann vielfältige wissenschaftliche Kontakte knüpfen. Möglicherweise bietet es sich an, Mitglied in Fachvereinigungen wie der DVRW zu werden.

Wichtige Erfahrungen für die wissenschaftliche und außerwissenschaftliche Karriere zugleich können durch Lehre an der Universität gesammelt werden. Seit der Einführung der Bachelor-Studiengänge können an den meisten religionswissenschaftlichen Instituten auch Doktorandinnen Proseminare (und Übungen) anbieten.

Zusatzqualifikationen wie EDV- und Multimedia-Kenntnisse oder Sprachen sind ebenfalls nicht aus den Augen zu verlieren. Insbesondere, wenn ich nach der Promotion in einem Beruf außerhalb der Universität arbeiten möchte, ist es wichtig, dass ich mich danach erkundige, welche Qualifikationen in dem gewünschten Berufsfeld gefordert werden. An manchen Universitäten werden (z. T. kostenpflichtig) Kurse von Dozentinnen aus der Berufspraxis angeboten, z. B. zu Projektmanagement, Public Relations oder Kommunikation. Gleichzeitig sollten Kontakte zu ehemaligen Praktikumsstellen gepflegt oder neue Kontakte in die Berufswelt aufgenommen werden.

⁹ „Das Leben ist ein Chanson [On connaît la chanson]“, Regisseur: Alain Resnais, Frankreich 1997. Die Protagonistin Camille schreibt ihre Doktorarbeit in der Geschichtswissenschaft über den Landadel um 1000 u. Z. am Paladru-See und leidet unter typischen Symptomen des Promovierens. In einer prägnanten Szene, über die ich sehr lachen musste, versucht sie erfolglos, einem Bekannten ihrer Schwester den Inhalt und die Relevanz ihres Themas zu vermitteln.

Ein Wort zum Abschluss

In diesem kleinen Ratgeber wurden zentrale Fragen besprochen, die in der Anfangsphase des Promovierens auftauchen. Für ausführlichere Informationen und Tipps auch für spätere Phasen empfehle ich die Lektüre einschlägiger Promotionsratgeber in Buchlänge (ein paar davon sind in den Literaturhinweisen angeführt).

Aufgrund meiner Erfahrung, dass manche Doktormütter ohne Differenzierung eine Doktorarbeit als ideale Aufgabe und Qualifikation für jederfrau ansehen, habe ich hier die Herausforderungen und Probleme des Promovierens betont und einen eher warnenden Ton angeschlagen: Jede sollte sich sehr gut überlegen, ob sie wirklich promovieren will! Die positiven Seiten des Lebens als Doktorandin sind dabei sicherlich zu kurz gekommen. Für mich selber war die Zeit zwar anstrengend und herausfordernd, aber auch sehr bereichernd, horizonsweiternd und befriedigend; insgesamt eine tolle Zeit, für die ich dankbar bin, dass ich sie erleben durfte. In diesem Sinne wünsche ich allen, die sich für eine Promotion entscheiden, viel Glück, Kraft und Zufriedenheit!

Literaturhinweise

- Brenner, Sabine (Hg.) 2001: *Promotionsratgeber für die Doktorandinnen und Doktoranden der Philosophischen Fakultät*, Düsseldorf: Grupello.
- Esselborn-Krumbiegel, Helga 2008³: *Von der Idee zum Text. Eine Anleitung zum wissenschaftlichen Schreiben* [UTB], Paderborn et al: Schöningh.
- Gunzenhäuser, Randi / Erika Haas 2006²: *Promovieren mit Plan. Ihr individueller Weg: von der Themensuche zum Dokortitel* [UTB], Opladen et al.: Budrich.
- Heidelberger Graduiertenschule für Geistes- und Sozialwissenschaften (Hg.) 2009: *Finanzielle Förderung von Promotionen in den Geistes- und Sozialwissenschaften*, Heidelberg 2009. Abgerufen am 5. 3.2010 unter: http://www.hggs.uni-heidelberg.de/imperia/md/content/fakultaeten/phil/zegk/hggs/stipendienbrosch__re.pdf
- Keseling, Gisbert 2004: *Die Einsamkeit des Schreibers. Wie Schreibblockaden entstehen und erfolgreich bearbeitet werden können*, Wiesbaden: VS.
- Knigge-Illner, Helga 2002: *Der Weg zum Dokortitel. Strategien für die erfolgreiche Promotion* [campus concret 64], Frankfurt / New York: Campus.

- Messing, Barbara / Klaus-Peter Huber 2007⁴: *Die Doktorarbeit: Vom Start zum Ziel. Lei(d)tfaden für Promotionswillige*, Berlin / Heidelberg: Springer.
- Münch, Ingo von 2006³: *Promotion*, Tübingen: Mohr Siebeck.
- Nünning, Ansgar (Hg.) 2007: *Handbuch Promotion. Forschung – Förderung – Finanzierung*, Stuttgart / Weimar: Metzler.
- Preißner, Andreas / Stefan Engel (Hg.) 2001⁴: *Promotionsratgeber*, München / Wien: Oldenbourg.
- Stock, Steffen et al. (Hg.) 2009²: *Erfolgreich promovieren. Ein Ratgeber von Promovierten für Promovierende*, Berlin / Heidelberg: Springer.